Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassen-Rabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichteinhaltung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Iserlohner Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" Rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Brune, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Brune, Schwerte-Ruhr.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 241. Freitag, den 13. Oktober 1916. 49. Jahrgang.

Neue Niederlagen der Rumänen.

Ein Ehrentag für die Infanterie-Regimenter 68 und 76. — Ueber 2700 Italiener gefangen.

Die Auslieferung der griechischen Flotte.

Neue Vergewaltigung Griechenlands.

WTB Athen, 12. Okt. (Reuter.) Der französische Flottenchef richtete ein Ultimatum an die griechische Regierung, worin er mit Rücksicht auf die Sicherheit der Flotte der Alliierten die Auslieferung der gesamten griechischen Flotte bis auf den Panzerkreuzer „Georgios Averoff" und die Linienschiffe „Lemnos" und „Kilkisch" bis 1 Uhr nachmittags fordert. Ebenso wird die Uebergabe der Piräus—Larissa-Eisenbahn verlangt.

WTB Bern, 12. Okt. Uebereinstimmende Meldungen der „Tribuna" und des „Secolo" wollen wissen, daß die griechische Regierung in die Auslieferung der griechischen Flotte an die Alliierten gewilligt habe. Laut „Giornale d'Italia" sollen auch die griechischen Eisenbahnen übergeben worden sein.

TU Amsterdam, 13. Okt. Nach einer Athener Meldung des „Daily Chronicle" hat man bereits mit der Auslieferung der griechischen Flotte an den Vierverband begonnen. Die kleineren Schiffe sind vorläufig nach Saloniki gebracht und der dortigen Regierung zur Verfügung gestellt worden, während die größeren Schiffe im Golfe von Keratsin entwaffnet werden sollen. Die französischen Marinebehörden haben vorgestern abend alle Kriegsschiffe übernommen. Ein Teil der Mannschaft hatte die Schiffe bereits verlassen; der Rest begab sich darauf an Land. Die kleinen Schiffe sind mit einer französischen Bemannung belegt worden. — Ueber die letzten Stunden, welche dem Ultimatum des Vierverbandes an Griechenland vorausgingen, meldet das Blatt noch folgendes: Nach dem Empfange des Ultimatums der Verbündeten trat das Kabinett um 6 Uhr 30 Minuten zu einer Konferenz zusammen, die bis 8 Uhr 15 Minuten dauerte. Unmittelbar darauf teilte der Chef des Generalstabes dem Ministerpräsidenten Lambros und den Ministern des Aeußern und der Marine mit, daß der König sie in seinem Palast in Athen erwartete. Mit einer Geschwindigkeit von 60 Seemeilen in der Stunde war König Konstantin im Kraftwagen von Tatoi nach der Hauptstadt geeilt. Um 9 Uhr abends fuhr der König zum Palast des Prinzen Nikolaus in Kephissia, wo ihn Prinz Andreas erwartete. Admiral Palmer, der nach Athen entboten worden war, hatte inzwischen eine Unterredung mit dem Marineminister. Um 10 Uhr kehrte der König nach Athen zurück, berief sofort den Ministerrat von neuem zusammen und begab sich erst um Mitternacht im Automobil wieder nach Tatoi zurück. Unterdessen konferierten die Marinebehörden im Marineministerium in Gegenwart des Admirals Palmer. Um 1 Uhr wurde ein dritter Kabinettsrat abgehalten, der bis 3 Uhr dauerte.

———oo○oo———

Der Feind des Weltfriedens.

Die bekannte schwedische Schriftstellerin Annie Akterhelm schreibt in „Nya Dagligt Allehanda" im Anschluß an die letzten Aeußerungen Lloyd Georges und des australischen Premierministers Hughes unter der Ueberschrift „Feinde des Weltfriedens": „Solche Erklärungen beweisen, was der von der Entente bearbeitete Teil der Welt zu verdauen vermag, sonst müßte man doch glauben, daß sie genügten, um klar zu zeigen, auf wessen Seite die Schuld nicht gerade am Entstehen des Krieges — diese Frage müssen wir augenblicklich beiseite lassen —, aber auf jeden Fall an der Fortsetzung des Krieges zu suchen ist. Man könnte ebenso gut von Verhandlungen zwischen dem Guten und Bösen sprechen, sagt Hughes. Der wirklich Neutrale muß beiden Parteien das Recht absprechen, für sich das Gute zu beanspruchen und dem Gegner das Böse zuzuschreiben. Diese Phrase ist also Unsinn, soweit sie ein Urteil darüber enthalten soll, wo das Gute und Böse liegt. Uebrig bleibt nur der von der Entente ausgesprochene Grundsatz, daß zwischen den kämpfenden Parteien dieselbe Unversöhnlichkeit herrschen soll, wie zwischen zwei einander ausschließenden Prinzipien. Würde der Friede so, daß das Deutsche Reich und das deutsche Volk nicht aus der Welt vertrieben sind, so hätte England nicht genug an den Ozeanen von Blut und Tränen, die vergossen wurden, an den Millionen Leben, die geopfert sind, an den Millionen gebrochenen Seelen, an all den zerstörten Ländern und verheerten Gebieten. Kalt all das bedenkend, würde England gleich Vorbereitungen für einen neuen noch schrecklicheren Krieg treffen, um endlich seinen Rivalen auf dem Meere und auf dem Weltmarkte vernichten zu können. Das ist der wahre Sinn der Erklärung der Ententevertreter, der übrig bleibt, wenn man die schönen Phrasen wegschält".

Deutscher Heeresbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Kronprinzen Ruprecht von Bayern

Beiderseits der Somme nahm die Schlacht ihren Fortgang. Auf der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfaltet die Artillerie große Kraft. Infanterie-Angriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval sowie auf der Linie Le Saars-Guendecourt sind meist schon im Sperrfeuer gescheitert. Gegen Abend setzten auf der Front Morval-Bouchavesnes starke Angriffe ein, die bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt wurden. Gegen die Stellungen des Infanterie-Regiments Nr. 68 und des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 76 bei Sailly stürmte der Feind sechsmal an. Alle Anstrengungen blieben ergebnislos. Unsere Stellungen wurden restlos behauptet.

Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont und Chaulnes weiter. Mehrfache französische Angriffe wurden abgeschlagen. Die heiß umstrittene Zuckerfabrik von Genermont ist in unserem Besitz geblieben. Im Dorfe Abbaincourt wütet ein erbitterter Häuserkampf, der noch im Gange ist.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Im Maros-Tal hielt der Feind dem umfassenden Angriff nicht stand. Auch weiter nördlich beginnt er zu weichen. Er wird auf der ganzen Ostfront verfolgt.

Die zweite rumänische Armee ist in die Grenz-Stellungen zurückgeworfen. In den Gebirgskämpfen der beiden letzten Tage sind 18 Offiziere und 639 Mann, ein 10 Zentimeter-Geschütz, 5 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen. Feindliche Vorstöße beiderseits des Vulkan-Passes sind abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Mackensen.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front.

Zahlreiche feindliche Angriffe an der Cerna sind gescheitert.

Westlich und östlich des Wardar machte der Gegner erfolglose Vorstöße.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB Wien, 13. Oktober. Amtlich wird verlautbart vom 12. Oktober:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Balkan-Paß scheiterten russische Vorstöße. Im Raume von Brasso mußte der Feind gegen die Grenzpässe zurückweichen. In den letzten zwei Tagen wurden hier 18 Offiziere, 639 Mann, 1 schweres Geschütz, 5 Maschinengewehre und viel Kriegsgerät eingebracht.

Auf dem Georgeny-Gebirge und beiderseits der obersten Maros ist der rumänische Widerstand gebrochen worden. Unsere Truppen sind in der Verfolgung. Nördlich von Zolotvina in Ostgalizien wurde ein russischer Vorstoß abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auch am gestrigen dritten Tage der großen Infanteriekämpfe am Südflügel der küstenländischen Front haben sich unsere Truppen gegen den Ansturm des Feindes behauptet. Nördlich der Wippach und südlich dieses Flusses bis in die Gegend von Lokvica wurden alle Angriffe abgewiesen.

Oestlich und südlich von Oppachiasella gewann der Gegner Raum. Nova Vas fiel in seine Hände. Weiter südlich bis zum Meere drang er wiederholt in einzelne Frontstücke ein, wurde aber immer wieder hinausgeworfen. Alpenländische Truppen haben sich in diesem Kampfe neuerdings hervorgetan. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich auf 2700 erhöht.

An einzelnen Stellen der Kärntner- und Tiroler Front betätigten sich schwächere feindliche Abteilungen in erfolglosen Angriffsversuchen. Am Rasubio, wo unsere Stellung seit vorgestern von Cosmagon auf den Boite-Rücken zurückgenommen wurde, verliefen Tag und Nacht ruhiger.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei unseren Streitkräften nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der U-Boot-Krieg vor Amerikas Küste.

Jetzt hebt das Rätselraten an!

Ein Exchangetelegramm aus Newyork meldet: Admiral Beaches glaubt, daß nur ein Tauchboot im Atlantischen Ozean kreuzt.

Die Frage nach der Zahl der auf der Newyorker Route jagenden U-Boote beschäftigt begreiflicherweise die Engländer sehr.

Der erschreckliche Aktionsradius!

7200 Kilometer weit soll heute das Aktionsfeld der U-Boote reichen. So liest man es wenigstens, ohne dabei eine genaue Vorstellung davon zu haben, was darunter gemeint ist. Jedenfalls verursacht dieser Teil der Fragen eine außerordentliche Aussprache im Auslande:

Aus angeblich zuverlässiger deutscher (!?) Quelle will die holländische Zeitung „Tijd" erfahren haben, daß der deutsche Unterseekrieg auf den Wasserstraßen nach den amerikanischen Häfen auf einem neuen Prinzip der Materialversorgung beruht. Außer den großen U-Booten ganz neuer Konstruktion, die ihre eigenen Vorräte für wochenlange Fahrten mitnehmen können, können jetzt auch Tauchboote älteren Typs fern von ihrer Basis operieren, dank den neuen Unterseee-Vorratsschiffen, die nach dem Prinzip der Handelstauchboote gebaut sind, und die an vorher bestimmten Plätzen des Atlantischen Ozeans zu festgesetzten Zeiten den operierenden Tauchbooten Vorräte überbringen.

Man muß solche Meldungen nicht sehr ernst nehmen. Der große Aktionsradius und die Unternehmungslust unserer U-Boote geben der mehr überraschten als überlegenden Welt solche „Erklärungen" in Fülle ein.

*

Die glänzenden Taten unserer braven U-Boote in Nordamerika und im Eismeer erfüllen die ganze Welt mit Staunen über den Wagemut dieser modernen Wikinger. Ganz besonders freuen sich mit uns unsere österreichischen Verbündeten:

Die Wiener „Neue Freie Presse" schreibt u. a.: „Die Leistungsfähigkeit dieser Schiffe ist erstaunlich. Die Reise des „U 53" und seine Ankunft in Newyork bedeuten eine Höchstleistung seemännischer Tüchtigkeit."

Die „Reichspost" schreibt: „Man kann sich das Entsetzen in England, daß trotz aller bösen Erfahrungen und Ueberraschunge nim Weltkrieg noch immer fest an seine Seeherrschaft glaubte und sogar auf einen recht baldigen Erfolg seiner Aushungerungsblockade hoffte, vorstellen. Englands Verbindungen mit Amerika bedrohen, heißt seinen Lebensnerv angreifen."

Große U-Boot-Beute an der französischen Küste.

„Petit Parisien" meldet aus Lorient:

Der französische Dampfer „Blavet" (1010 Tonnen) wurde torpediert. Die Ueberlebenden trafen in Lorient ein. Außer der „Blavet" haben deutsche U-Boote in den gleichen Gewässern den Dampfer „Irma" (844 To.) und drei andere Dampfer sowie den englischen bewaffneten Dampfer „Verdun" (4295 To.) versenkt. Die Besatzung dieses Dampfers ist größtenteils umgekommen.

Aus La Rochelle meldet das gleiche Blatt die Versenkung des englischen Kohlendampfers „Cap Matagan" (760 To.). — Die Besatzung wurde gerettet.

Nach einer weiteren Meldung des „Petit Journal wurde der französische Dreimaster „Fraternite", von Fecamp kommend, torpediert. Der Dampfer „Basse Indre" wurde von zu Booten angegriffen und beschossen, jedoch entfliehen.

Lorient, [illegible] Hauptstadt und großer Schiffbauplatz, liegt an der Südküste der Bretagne. La Rochelle, Hafenfestung, weiter südlich davon an der atlantischen Westküste Frankreichs. Fecamp endlich nördlich von Le Havre an der Kanalküste. Es handelt sich sonach um das gleichzeitige Auftreten von drei U-Boot-Gruppen entlang der ganzen Küste Frankreichs. Dadurch werden besonders der französische Küstenverkehr und die Fahrten nach den südenglischen Häfen gestört. Zu beachten ist, daß alle Mannschaften der versenkten Dampfer als gerettet gemeldet werden, mit Ausnahme der Leute vom englischen Dampfer „Verdun", der aber ausdrücklich als bewaffnet bezeichnet ist und von seinen Geschützen wohl Gebrauch gemacht hat, wodurch er sich selbst des Rechtes auf Schonung begab. — Insgesamt wird die Versenkung von neun Schiffen, davon acht französische, [illegible]

meldet. Zusammen mit dem Verlust der ganz neuen, 15 000 To. großen „Gallia", ergibt das in wenigen Tagen eine Einbuße, die der kleinen, während des Krieges gar nicht erneuerten französischen Handelsmarine böse Sorge bereiten muß.

Wie England die Rechte der Neutralen „achtet".

Wie wenig England zu seinem Geschrei über die angeblich mögliche Verletzung der amerikanischen Neutralität im Spiegel seiner Taten berechtigt erscheint, zeigt auch noch folgende Meldung:

Das Amsterdamer „Handelsblad" teilt mit, daß seit der letzten Woche die nach Niederländisch-Indien bestimmten holländischen Schiffe in dem englisch-ägyptischen Hafen Port Said am Suez-Kanal angehalten und gezwungen werden, einen Teil ihrer Ladung zu löschen.

Was Norwegen seinem Bannware-Transportgeschäft bisher opferte!

Bis heute betrugen die Gesamtverluste Norwegens 171 Schiffe von zusammen 235 000 Tonnen und einer Versicherungssumme von 84 Millionen Kronen. 134, möglicherweise 140 Seeleute haben bis zu diesem Zeitpunkt den Tod gefunden.

Die letzte U-Boot-Woche.

Vom 30. September bis 5. Oktober hat eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal fünf feindliche beziehungsweise mit Bannware beladene neutrale Handelsschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 5576 Tonnen versenkt.

—oOOo—

Der Krieg mit Rumänien.

Der rumänische Verrat.

Ein Rotbuch Oesterreich-Ungarns über Rumänien.

Das k. und k. Ministerium des Aeußern veröffentlicht eine Sammlung diplomatischer Aktenstücke über die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Rumänien in der Zeit vom 22. Juli 1914 bis 27. August 1916.

Ueber die Haltung König Carols und des damaligen Kronprinzen Ferdinand heißt es an einer Stelle: 23. September: Der österreichische Gesandte, Graf Czernin, hat, da König Carol schwer krank ist, eine Unterredung mit dem Kronprinzen Ferdinand. Der Kronprinz sagt, daß alle Welt den Krieg gegen uns wolle. Unmöglich sei es, gegen Rußland Krieg zu führen, alles andere sei mäglich. Auf den Vorhalt des Gesandten, er wisse, daß König und Kronprinz eines Verrats unfähig seien, sagt der Kronprinz, wenn er dies täte, so wäre dies die größte Felonie und er würde sich als gemeiner Kerl vorkommen. — 30. September: König Carol teilt dem Gesandten brieflich mit, er hoffe im nächsten Kronrat eine Neutralitätserklärung zu erhalten. Der Kronrat wird, wie Graf Czernin später meldet, auf Grund einer Einigung der Parteien überhaupt nicht abgehalten. Die Spannung scheint überwunden. Reservistenentlassungen in großem Umfange. — 9. Oktober: Graf Czernin berichtet über eine Audienz bei König Carol. Der König weint. Er sagt, er habe nur noch einen Wunsch, zu sterben und ein Ende zu machen. — 10. Oktober: Der König stirbt.

Im weiteren Verlauf der Dinge ergibt sich, daß Bratianu ein ganz hinterlistiges Doppelspiel spielt, indem er einerseits mit Rußland verhandelt, andererseits Oesterreich gegenüber Rumäniens Loyalität betonte.

Das letzte Stück ist ein Telegramm des Graf Hadik, Gesandter in Stockholm, auf Ersuchen des Grafen Czernin am 23. September an Baron Burian absendet. Das Telegramm teilt mit, daß Rußland am 21. August in Bukarest ein Ultimatum stellte, worin es einerseits weitgehende Versprechungen macht (Siebenbürgen, Banat, Bukowina, anscheinend auch Donaumündungen), andererseits mit dem Einmarsch von 100 000 Mann droht. Der Kronrat sei durch den König vor ein fait accompli gestellt worden. Schon zur Stunde, als der Kronrat zusammentrat, wurde die Gesandtschaft militärisch umstellt. „Bratianu hat mir", so heißt es in diesem Telegramm des Grafen Czernin, „noch kurz vor dem Kronrat sein Ehrenwort gegeben, neutral zu bleiben, und schob im letzten Augenblick den König vor, um die Verantwortung abzulenken, wenn es schief ginge. Es scheint zweifellos, daß Herr Bratianu lieber noch kurze Zeit gewartet hätte. Der von mir vorausgesehene Fall, daß die Entente plötzlich die Aktion erzwinge, war eingetreten".

Die dreitägige Schlacht von Kronstadt.

TU **Berlin**, 12. Okt. Aus dem Großen Hauptquartier wird der „Telegraphen-Union" über die dreitägige Schlacht von Kronstadt geschrieben: Am Westrande des Geisterwaldes war die zweite rumänische Armee am 5. Oktober zum ersten Mal geschlagen. Sie hoffte, sich auf den Höhen beiderseits von Kronstadt erneut festsetzen zu können, umso mehr, als sie hierhin nennenswerte Verstärkungen herangezogen hatte. Aber bereits am 7. Oktober wurden ihre Nachhuten, die an den Osträndern des Geisterwaldes Zeit gewinnen wollten, von den stark nachdrängenden verbündeten Truppen geworfen. Noch am gleichen Tage drangen diese bis an die Hauptstellung vor, in der die Rumänen hartnäckigsten Widerstand leisteten und durch Gegenstöße der Verfolgung ein Ziel zu setzen versuchten. Am 8. Oktober morgens war der Rand von Kronstadt genommen.

In der Stadt entbrannte ein 24stündiger erbitterter Straßen- und Häuserkampf. Am Morgen des 9. Oktober fiel die Entscheidung. Der Feind wich der von Westen aus der Richtung Törzburg und von Nordosten über Spaszhermany angesetzten doppelten Umfassung; er wird in das Gebirge restlos verfolgt.

Die blutigen Verluste waren auch in dieser Schlacht wieder sehr schwer. Hinzu kommen die 1175 Gefangenen. Unter den erbeuteten 25 Geschützen sind 9 Haubitzen und vier 10 Zentimeter-Kanonen. Die in unsere Hand gefallenen 810 Eisenbahnwagen sind fast alle mit Lebensmitteln, einige mit Bekleidungsstücken beladen.

Die schweren Verluste der Rumänen.

bb **Berlin**, 13. Okt. Dem „Achtuhrabendblatt" wird von der russischene Grenze gedrahtet: Die Verlustlisten des unter dem Protektorat der rumänischen Königin stehenden Sanitätskomitees vom 4. Oktober verzeichnen einen Gesamtverlust von 149 688 gefallenen, verwundeten oder vermißten Mannschaften. Die Zahl der als verwundet, vermißt oder gefallen gemeldeten Offiziere beträgt 5894. Da dieser Verlustausweis nur einen Teil der bis heute entstandenen rumänischen Verluste enthalten kann, ist hiernach mindestens ein Drittel der rumänischen aktiven Armee außer Gefecht gesetzt.

Die feindliche Taktik an der Dobrudschafront.

Der bulgarische Kriegsminister General Nadenow hat dem Korrespondenten des „Pester Lloyd" in Sofia in einer Unterredung die letzten Kämpfe an der Dobrudschafront geschildert, die als ungewöhnlich bezeichnet werden müßten. Russen und Rumänen, sagte der General, versuchen auch jetzt in der Dobrudscha die Methoden des Generals Brussilow anzuwenden; sie sind in den letzten Tagen in sechs- bis siebenfachen Wellen gegen unsere Dobrudschafront angestürmt, aber sie haben nicht mehr erreicht, als vor der galizischen Front des Generals Terszyanszky. Im Feuer unserer Artillerie sind ihre Sturmwellen zusammengebrochen. Unsere Stellungen, vor denen hunderte von Leichen liegen, stehen fest und unerschüttert. Auch an der Südfront sind jetzt heiße Kämpfe im Gange, aber unser rechter Flügel steht in stark ausgebauten, gut vorbereiteten Stellungen. Das ist alles, was ich Ihnen augenblicklich sagen kann.

Rumänien soll keinen Sonderfrieden schließen.

bb **Berlin**, 13. Okt. Wie die „Voss. Ztg." aus London erfährt, verlangten England und Frankreich von Rumänien die Unterzeichnung eines Abkommens, gleich den übrigen Verbündeten keinen Sonderfrieden zu schließen. Der rumänische Kronrat wird über die Frage in seiner nächsten Sitzung beschließen. England läßt die Frage der finanziellen Unterstützung Rumäniens so lange unerledigt.

Revolveranschlag gegen die rumänische Königin.

TU **Hamburg**, 13. Okt. Der Hamburger Korrespondent berichtet aus Stockholm: Aus Reni wird über Petersburg gedrahtet: Am Freitag abend gegen 5 Uhr machte die Königin von Rumänien im offenen Automobil eine Spazierfahrt durch die Straßen von Jassy. In der Nähe des Gebäudes des russischen Konsulats sprang ein etwa 35jähriger Mann vom Bürgersteig gegen den langsam fahrenden Wagen und feuerte aus einer Mauserpistole auf das Automobil, ohne die Königin zu treffen. Allem Anschein nach handelt es sich um einen durch die Kriegspsychose irrsinnig gewordenen Menschen. Er wurde sofort von Geheimagenten entwaffnet und festgenommen. Bei seiner Vernehmung gab der Mann verworrene Reden von sich und begann später zu toben. Es handelt sich um einen früheren Volksschullehrer, der wegen verschiedener Verfehlungen vor 4 Jahren aus dem Amte entlassen worden war und nun durch Schreiberdienste seinen Lebensunterhalt erwarb. Der Vorfall rief große Erregung in der Stadt hervor. Die Presse durfte aber über das Vorkommnis kein Wort verlieren. Tags darauf erschien eine vom Hofe inspirierte Notiz in der „Opinia", daß die Königin ihre Tätigkeit in der Verwundetenfürsorge nicht unterbrochen habe und sich wohl fühle. Der Präfekt von Jassy erließ darauf eine Bekanntmachung, daß die Verbreiter von Gerüchten unter Strafe gestellt würden.

*

Die gescheiterte Balkan-Offensive.

Während der „Secolo" und einige andere Blätter die Lage der Rumänen noch immer als günstig hinstellen, sagt der „Corriere della Sera", man müsse offen sagen, daß der rumänische Feldzugsplan gescheitert sei. Dieser Plan sei auf der Erwartung aufgebaut gewesen, daß Bulgarien nicht mit den Mittelmächten gehen werde. Zweitens sei die Offensive Sarrails, der auf die Griechen warte, zu spät gekommen. Daß Sarrail zuerst angriff und eingeschlossen wurde, will der Artikel wohlvergessen machen, trotzdem fährt der Korrespondent fort, wäre alles gut gegangen, wenn es den Russen und Rumänen gelungen wäre, aus der Bukowina nach Ungarn einzudringen. Auch das sei mißglückt. Ein großer einheitlicher Plan und ein heitliches Kommando, woran es dem Vierverband nach wie vor fehle, könne noch helfen. Aehnlich drücken sich „Italia" und „Tribuna" aus. Man müsse Rumänien retten. Es dürfe nicht geschehen, daß alle kleinen Staaten, die sich dem Vierverband anschließen, verloren sind.

Der Krieg mit England.

Wie England getroffen werden kann.

Ein bezeichnendes Vorkommnis spielte sich anläßlich der Ankunft des Tauchbootes „Deutschland" in den Neuyorker Geschäftsräumen einer großen englischen Schiffahrts-Gesellschaft ab. Drei Direktoren standen mit den Depeschen aus Baltimore in der Hand, und einer der Engländer schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte:

„Diese verfluchten Deutschen werden uns noch Kriegsunterseeboote nach hier auf den Hals schicken! Dann gibt es ein großes Stocken im Munitionsversand. Wenn sie uns 8 oder 10 von diesen Postbooten herüberschicken, dann können wir vielleicht die „Office" hier schließen und den Munitionstransport über Florida oder andere Pfefferländer organisieren, damit unsere Dampfer ihnen nicht in den Rachen laufen".

Diese Leute sagte der betr. Gewährsmann, zeigen deutlich die Stelle, wo England auch mittels U-Booten empfindlich getroffen werden kann. Im Übrigen beweist dies noch eine Meldung des Exchange-Bureaus aus Neuyork. Es ist durch die Unterbrechung der Abfahrt vieler Dampfer eine große Stodung in den Häfen eingetreten. Schiffe, die seit vier Tagen ausfahren sollten, liegen noch hier. 17 Dampfer sind drahtlos gewarnt worden, nicht weiter zu fahren. Die Cunard-, Anchor- und White Star-Linie haben ihre Fahrten eingestellt. In den Häfen stauen sich hunderte von mit Munition beladenen Güterwagen, die für Schiffe bestimmt waren, welche nicht angekommen sind. Aus demselben Grunde liegen auch zahlreiche Leichter still.

—oOOo—

Der Krieg mit Frankreich.

Eine Stimme aus Frankreich.

Wohl die größte Enttäuschung Frankreichs in diesem Kriege, sagt ein gefangener, französischer Sergeant im Infanterie-Regiment 327, der im Zivilberuf Professor an einem Lehrerseminar ist, in einer interessanten Schilderung der Stimmung im französischen Heere, sei das Mißlingen der Juli-Offensive. Noch nie sei die Stimmung der 51. Reservedivision, bei der er sich befand, so schlecht gewesen. Jede Zuversicht auf den Ausgang des Krieges sei verschwunden. Vor den letzten Angriffen wurden von den Vorgesetzten keine Gegenversprechungen mehr gemacht, weil sie kein Mensch mehr ernst nehmen würde. Ueber das Verhältnis zu den Engländern sagt der Professor: Die Engländer sind vielfach verhaßt, in Calais, Abbeville usw. treten sie als Herren auf. Von ihnen besetztes Gebiet wird als englischer Boden behandelt. Die englischen Soldaten kaufen fast nur in den neu herübergekommenen englischen Läden. Durch ihr ganzes Auftreten und Benehmen sind sie verhaßt, aber — leider braucht man sie. — Den Einfluß der Hetzpresse bezeichnet der Professor als im Schwinden begriffen.

Das Kriegsschicksal Nord-Frankreichs.

„Wenn die Verwüstungen so weiter dauern, so bleibt von dem besetzten Gebiete Nordfrankreichs nicht viel mehr übrig", so bemerkt ein Bericht, den ein Ausschuß veröffentlicht, der untersuchen soll, inwiefern diese Verwüstungen noch während des Krieges zu heilen sind. Der Ausschuß besteht aus Abgeordneten von Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland, die soeben von einem Besuch an der Somme zurückgekehrt sind und nun einen Bericht über ihre Erfahrungen veröffentlicht haben.

Aus den Einzelheiten, die die „Times" mitteilt, entnehmen wir, daß die Humuslage in den frucht-

---

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 29

Trotzdem Bibra sich ihm gegenüber in anderm Sinne geäußert hatte, glaubte er es auch, bis Diedersleben Nachricht ihm zuging. Da war es in ihm aufgeflammt und zu einem Brand geworden, der sich nicht löschen lassen wollte.

Wenn Bibra das Geld der Kasse entnommen hätte und ausgefahren sei, um es wieder zu schaffen. Im ersten Entsetzen war er zu Ignaz gestürzt. Er wollte wissen, ob der im schlimmsten Falle die Summe bis morgen früh beschaffen könnte. Ignaz war über Land gewesen. Ein blöde lächelndes Dienstmädchen meinte, daß man niemals sagen könne, wann er wieder käme.

Dann [redacted] er an Matuschek telegraphieren. Aber da [redacted] ein, daß der ihn heute um umgehende S[redacted]s Roggengeldes zur Auszahlung von Löh[redacted] hatte.

Die a[redacted] Offiziere schieden aus. Es war bekannt, daß [redacted] niemals über hundert Mark verliehen.

Ueber all diesen erfolglosen Gedanken hatte Rastingen allmählich seine Besonnenheit zurückgewonnen? Was wollte er denn?

Bibra würde das Geld zweifellos mitbringen. Aber er mußte es erst aus seinem Munde hören. Er wollte ihm keine Vorwürfe machen. Er würde schon so zerschlagen genug sein.

Darum war er zu allen Schnellzügen hier gewesen. Der jetzt erwartet wurde, war der letzte, der heute kommen konnte. Er mußte ihn benutzen, sein Urlaub war bereits abgelaufen.

Aus der Ferne erklang schon sein Fauchen und Stöhnen. Ein Zittern, bevor es zum Donnern ward, wie ein Geständnis.

„Ich habe Dich doch belogen, doch belogen, weh mir."

Das Ungetüm braust heran und stößt tiefe Seufzer aus, als ob seine Kraft gänzlich verbraucht sei. Es schlägt noch ein wenig mit den Flanken, ehe es still steht.

Türen werden aufgerissen. Gepäckträger stürzen hervor.

Rastingen jagt den Zug auf und nieder. Nichts.

Die Menschen beginnen sich zu verlaufen. Er sucht noch immer. Verzweifelt, dem Wahnsinn nahe, von einem bohrenden Gedanken, der schon ein paarmal da war, verfolgt.

„Wenn er gar nicht käme, wenn er irgendwo läge."

Er hastete von neuem die Wagenreihe herunter. Die Lichter verschwimmen. Die feuchte, nebelschwere Luft zerrt ihr Rot auseinander, daß es wie ein blutiges Tuch vor Rastingens Augen liegt. „Großer Gott, nur das nicht. Alles andere läßt sich vielleicht noch einrenken und gut machen," bittet Rastingen verzweifelt. Er weiß nicht, ob er es in seiner Angst in die Nacht hinausgeschrien hat, er fühlt nur, wie sich eine Hand um seinen Aermel krampft, und hört Bibras Stimme.

„Rastingen, ich bin ja da!"

Der Klang wächst zum tosenden Gewühl an — „ich bin ja da!"

Eine Riesenhand schiebt sich aus der Wolkenwand hervor und zeigt auf ihn: „Jetzt ist die Stunde da, wo Du gut machen kannst, was Dein Vater versah!"

Rastingen umklammert den Freund mit beiden Armen. Ein Krampf schüttelt ihn hin und her.

„Wie sehen Sie aus, Rastingen? Um Gottes willen, was ist Ihnen geschehen?" Er kann ruhig zu ihm sprechen. Er ahnt ja nicht, daß Rastingen schon von seinem Elend weiß.

„Nichts Besonderes, Bibra."

Sie schreiten durch die Bahnhofshalle nach dem Halteplatz der Droschken an einem Offizier vorüber, der sie schon von weitem scharf fixiert. Es ist Diedersleben. Rastingen durchfährt es mit erneuter Angst. Was kann er anders gewollt haben, als sich zu überzeugen, ob Bibra angekommen ist.

Schweigsam fahren sie durch die dunstigen Schleier der warmen Nacht.

„Sie kommen mit mir herauf, Bibra," bittet Rastingen. Der nickt. Das bleibt das einzige, was sie auf der Fahrt miteinander sprechen. Rastingens Bursche hat ein appetitliches Abendessen hergerichtet und eine Flasche Mosel auf Eis gelegt.

Bibra will nicht essen.

Rastingen sitzt ihm stumm gegenüber und beobachtet aufmerksam sein blasses Gesicht. Es spiegelt getreulich wider, was in seinem Innern vorgeht. Bibra sieht die Blicke und will einen Scherz machen. Aber es wird nur ein banger Seufzer daraus. Sie haben beide in diesem Augenblicke keinen Mut, der eine nicht genug, um sich zu offenbaren, der andere zu wenig, um eine Frage zu tun. Da merkt Rastingen, während er sich immer noch um die rechten Worte quält, wie in Bibras Augen eine furchtbare Angst aufsteigt. Das beseitigt mit einem Schlage sein Zaudern.

„Haben Sie das Geld — mitgebracht, Bibra?"

„Welches — Geld, Rastingen?"

Da steht der andere schwerfällig auf und gibt ihm den Befehl des Obersten, nach dem sie beide morgen um acht Uhr bei ihm zu sein haben.

Daraus sieht Bibra, daß Rastingen alles wissen muß. Es ist, als ob ihn eine Ohnmacht packen will.

„Diedersleben hat die Kasse revidieren lassen, darum," sagt Rastingen leise, „sprechen Sie, Bibra, nur jetzt keine Scham. Sind Sie in der Lage, das fehlende Geld dem Obersten morgen vorzuweisen?"

„Nein, ich habe es — noch nicht. Es kommt aber."

Rastingen taumelt nach rückwärts.

„Wann — wann?"

„Jeden Augenblick; mein Onkel war nicht zu Hause, aber er hat mir auf mein Schreiben telegraphiert, daß ich es sofort, heute nacht noch, haben werde."

„Und wenn Sie es nicht haben?"

„Es wird kommen. Er weiß, was es gilt. Hier lesen Sie sein Telegramm."

Rastingen wird nicht ruhiger dadurch.

„Wir werden aufbleiben. Warum haben Sie sich das Geld nicht per Draht anweisen lassen?"

„Ich wollte hier kein Aufsehen machen. Ich wußte doch nicht, was hier geschehen war."

„Wenn es nicht Nacht wäre, würde ich nachsehen, ob Ignaz inzwischen nach Hause gekommen ist."

„Lassen Sie — es kommt."

Und wieder versinken sie in dumpfes Schweigen. Da wirft sich Bibra an Rastingens Schulter. Ein trockenes Schluchzen schüttelt ihn hin und her.

„Sagen Sie es ruhig — ich bin ein Schuft."

Rastingen schüttelt den Kopf. Er muß immer das gleiche denken.

„Um acht Uhr müssen wir bei dem Obersten sein. Wenn das Geld bis dahin nicht kommt, was wird dann?"

Und sie warten weiter.

„Es wird doch per Eilboten bestellt," sagt Bibra, als wolle er sein Fieber kühlen.

Rastingen springt empor.

„Herrgott, natürlich, wir müssen ja zu Ihnen. Wie soll Sie der hier finden? Kommen Sie."

Bibra folgt dem Freund wie ein gehorsamer Hund. Sie tappen die Treppen hinunter durch die menschenleere Nacht in Bibras Junggesellenheim hinauf.

„Legen Sie sich ein paar Stunden zu Bett, Bibra. Ich bleibe auf."

„Denken Sie, ich könnte schlafen?"

So warten sie weiter, Seite an Seite auf das Schicksal.

Es wird fünf Uhr — es wird sechs. — 229,16

baren Tälern der Somme und der Marne vollständig verschwunden ist und nur die nackten Kalkfelsen übrig geblieben sind. Schützengrabenarbeiten, Granaten und Bomben haben hier ihre Arbeit verrichtet und die Kultur von Jahrhunderten vollständig vernichtet. Um jeden Quadratmeter Boden ist verzweifelt gekämpft worden und was die Franzosen von ihrem Lande zurückerobern, ist nur noch eine dürre Wüste. Mehr als drei Monate dauert bereits die Schlacht an der Somme und noch immer ist kein Ende zu sehen.

Auch die Franzosen erwachen allmählich aus dem Kriegstaumel. Denn während einige über die zurückeroberten Dörfer jauchzen, weisen andere darauf hin, daß noch 2300 französische Dörfer in derselben Weise wie Combles zurückerobert werden müssen, ehe der Boden Frankreichs von den Feinden befreit ist. Und wenn all diese Dörfer Frankreichs in demselben Zustand wie Combles zurückgegeben werden, dann ist das Mittel schlimmer als das Uebel.

—ooOoo—

Das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe.

WTB **Berlin**, 12. Oktober. (Amtlich.) Nach den Zeichnungsergebnissen der 5. Kriegsanleihe von den jetzt vorliegenden genauen Angaben der Zeichnungsvermittelungsstellen hat sich das Gesamtergebnis der 5. Kriegsanleihe auf 10 651 726 200 Mark erhöht, in welcher Summe jedoch die Feldzeichnungen und Ueberseezeichnungen noch nicht voll enthalten sind, sodaß noch ein weiteres Anwachsen zu erwarten ist. Von den Zeichnungen entfallen auf Reichsanleihestücke 7397,7, auf Schuldscheineintragungen 2180,8, auf Reichsschatzanweisungen 1072,2, zusammen 10 651,7. Bei den einzelnen Zeichnungs- und Vermittelungsstellen wurden folgende Beträge gezeichnet: Bei der Reichsbank und ihren Zweiganstalten 681,9, bei den Banken und Bankiers 6981,5, bei den Sparkassen 2567,5, bei den Lebensversicherungsgesellschaften 327,4, bei den Kreditgenossenschaften 246,6, bei den Postanstalten 133,8, zusammen 10 651,7.

—ooOoo—

Batocki über die Kartoffelversorgung.

In der gestrigen Sitzung des Reichstages führte der Präsident des Kriegsernährungsamtes über die Kartoffelversorgung folgendes aus:

Die Beunruhigung über die Kartoffelversorgung ist begreiflich. Wir waren darauf gefaßt, daß vielleicht im September eine Stockung eintreten könnte; sie ist aber erst im Oktober gekommen. Durch die Ungunst des Wetters hat sich die Ernte um 14 Tage verzögert. Dazu kam der Mangel an Leuten und Pferden. Wir müssen alles daransetzen, um nicht nur den Tagesbedarf zu decken. Gestern hat eine Beratung mit den Regierungspräsidenten stattgefunden zur Festsetzung der nötigen Maßregeln und sofortigen Durchführung. Mit den übrigen Bundesstaaten wird ebenfalls verhandelt werden. 1914 war die Kartoffelernte nicht normal, die Ueberschüsse waren daher bald beseitigt. Die Kartoffel ist außerdem die launenhafteste landwirtschaftliche Frucht, läßt sich am schwersten aufbewahren und am schlechtesten schätzen. Wie groß die Ernte wird, kann ich nicht sagen, jedenfalls wird sie aufgewogen durch die weit bessere Körner- und Rauhfutterernte. Die Schätzung jeder Ernte ist das Schwierigste, was es gibt. Im Kriege, wo Frauen vielfach die ganze Wirtschaft führen, kann von Buchführung und genauer Statistik keine Rede sein, ohne daß irgendwelche Böswilligkeit vorliegt. Von einer 40-Millionen-Tonnen-Ernte ist keine Rede. Das sind Papierkartoffeln und zur menschlichen Ernährung total unbrauchbar. Treten Sie überall der Auffassung entgegen, als ob wir in Kartoffeln schwimmen. Den Handel mit Saatkartoffeln wollte ich bis Februar verbieten, leider brauchen sie aber Süd- und Westdeutschland. Der Mangel an Saatkartoffeln im vorigen Jahre verschuldet teilweise den Mangel der diesjährigen Ernte. Bis auf weiteres verbiete ich den Handel mit Saatkartoffeln. Nur in dringenden Fällen wird er bei nötiger Kontrolle zugelassen werden. Mit der Militärverwaltung wird Hand in Hand gegangen. Der Bedarf der Heeresverwaltung wird festgesetzt werden und dann erst können die nötigen Maßnahmen zur Streckung des Brotgetreides, Getreidesorten oder mit Kartoffeln getroffen werden. Bei den Kartoffeltrockenfabriken soll die Ansammlung von Vorräten vermieden werden und nur die Fabrikation für die menschliche Ernährung erfolgen. In den Brennereien wird Schnaps überhaupt nicht mehr gemacht. Der Spiritusbedarf des Heeres muß gedeckt werden. Rücksichten auf die Brauindustrie finden unter keinen Umständen statt. Kartoffeln, die zur menschlichen Ernährung brauchbar sind, werden nicht weiter an Schweine verfüttert werden dürfen. Die augenblickliche Stockung hat mit der nicht günstigen Ernte nichts zu tun. Die Aussaat hat sich verzögert. Jetzt fehlen die Pferde zum Abtransport. Die Kriegsgefangenen sind tatsächlich weggenommen worden, weil sie außerhalb der Landwirtschaft gebraucht wurden. Jetzt werden sie wieder zur Arbeit dort antreten. Die Enteignung ist eine mißliche Maßnahme. Man hat dann noch die Kartoffeln in der Erde zur Verfügung. Trotzdem wird, wo böswilliger Wille vorliegt, rücksichtslos enteignet. Man darf nicht das übersehen, was Gutes geschaffen ist. Vor den Leistungen der Frauen haben wir die allergrößte Hochachtung, aber die Psyche der Frau ist anders geartet, als die des Mannes, sie sieht mehr auf den Groschen und hält daher in der Hoffnung auf höheren Gewinn die Ware zurück. Eine Erhöhung der Höchstpreise wird von mir nicht eintreten, hoffentlich auch nicht von meinem Nachfolger. Ich hoffe doch durch Hergabe von Gefangenen, durch Verwendung von Schulkindern zur Ernte die akute Not bald beseitigen zu können.

Ernste Besorgnisse sind nicht berechtigt.

—ooOoo—

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

12. Oktober 1915:

Großer Luftangriff auf London. — Erfolge im Osten. — Fortschritte auf dem Balkan. — Rücktritt Delcassees.

Einen sehr erfolgreichen Luftangriff machten deutsche Marineluftschiffe nachts auf London und Umgebung; die City, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton und Woolwich wurden ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt; die Luftschiffe kehrten unbeschädigt zurück. — Im Osten gelang die Vertreibung der Russen aus einer neuen Stellung bei Illuxt und an der Stypa wurde der Feind von Bothmer über den Fluß geworfen. Westlich von Tarnopol hatten die Oesterreicher einen starken russischen Sturm aufzuhalten, der mit großen Verlusten des Angreifers endete. — Die Italiener unterhielten lebhaftes Artilleriefeuer gegen die Hochflächen von La Fraun und Vielgereuth und an der Isonzofront, einzelne Infanterie-Angriffe wurden nicht nur abgewiesen, sondern es gelang auch die Besetzung eines italienischen Schützengrabens. — Auf dem Balkan wurden die festungsartigen Stellungen südöstlich von Belgrad gestürmt, sodaß der Feind mit sehr schweren Verlusten fluchtartig gegen den Avalaberg zurückging; auch an der Morawa ging der deutsche Angriff vorwärts, die Verschanzung von Pozarevac wurde dem Feinde entrissen. — Der französische Minister des Aeußern Declassee nahm seine Entlassung; somit verließ der schlimmste Deutschenhasser und Mitveranlasser des Krieges das sinkende Schiff des Vierverbandes.

** **(Ein Wunsch der Kaiserin.)** Die Kaiserin wünscht ihren Geburtstag, dem Ernst der Zeit entsprechend, in aller Stille zu verleben. Es würde in ihrem Sinne sein, wenn alle, die sonst ihre Liebe und Anhänglichkeit durch Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen pflegten, in diesem Jahre davon abständen. Ihre Majestät weiß, daß es dessen nicht bedarf, um sie des treuen Gedenkens Unzähliger versichert zu halten. (WTB.)

** **(Ueber unseren Nahrungsbedarf im neuen Wirtschaftsjahr)** machte vor kurzem Professor Dr. Rosenfeld, Breslau, in der ärztlichen Abteilung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur bemerkenswerte Ausführungen. Bei Beantwortung der Frage legte Professor Rosenfeld diejenigen Nahrungsmengen zugrunde, die vom ärztlichen Standpunkt aus nötig sind. Von sofort greifbaren, in Deutschland erzeugten Nahrungsmitteln lämen, abgesehen von der Nebenkost, in der Hauptsache Getreide, Kartoffeln und als Zukost die Erzeugnisse der Viehzucht in Betracht. Ernstliche Besorgnisse seien nach Lage der Dinge in dieser Hinsicht nicht zu hegen. In der Richtung nach zweckmäßigerer Nutzbarmachung der vorhandenen Grundlagen tritt R. für bessere Ausnutzung des anbaufähigen Bodens, Bebauung eines Teiles der Wiesen mit Hackfrüchten, Bepflanzung von Oedländereien mit Oelfrüchten und Flachs, Verwertung des Baumlaubes ein. Vor allem dürften fernerhin nicht mehr Gerste zu Brauzwecken, Kartoffeln zur Branntweinbrennerei benutzt werden. „Alle Nahrungsmittel sind nur als solche und nicht zu technischen Zwecken zu verwerten, abgesehen von den wenigen Fällen, wo dies nicht zu umgehen ist. Die Brennerei von Alkohol als Genußmittel ist unbedingt zu verbieten".

** **(Ausweispapiere im Eisenbahnwagen.)** Die Reisenden werden auf die Möglichkeit einer militärpolizeilichen Befragung im Eisenbahnzuge aufmerksam gemacht. Die während der Kriegszeit in den Eisenbahnzügen tätigen militärischen Ueberwachungspersonen sind berechtigt, von jedem Reisenden zu verlangen, daß er sich über Zweck und Ziel der Reise ausweist. Hieraus können für Reisende, die zufällig keine Ausweispapiere bei sich haben, unbequeme Weiterungen erwachsen. Den Reisenden, namentlich solchen, die längere Fahrten unternehmen, wird daher angeraten, sich mit Ausweispapieren (Geburtsschein, polizeiliche Anmeldescheine usw.) zu versehen.

** **(Der Kartoffelzusatz im Roggenbrot bleibt.)** Durch die Blätter ging eine Meldung, die die Wiedereinführung eines reinen Roggenbrotes in Aussicht stellte, da einerseits genügende Reserven an Roggen und Roggenmehl vorhanden seien, andererseits mit einer Knappheit an Kartoffeln gerechnet werden müsse. In der Berliner Bäckerinnung sollten bereits Mitteilungen darüber gemacht worden sein; und zum weiteren Belege wurde ein Bescheid des Kriegsernährungsamtes angeführt, der im Juni auf eine Beschwerde eines Hermsdorfer Bürgers erteilt worden war und Mitteilung von Erwägungen machte, die damals über den Wegfall des Kartoffelzusatzes zum Brot im Gange waren. Um keine Irrtümer aufkommen zu lassen, muß darauf hingewiesen werden, daß jener Bescheid vom 26. Juni inzwischen veraltet ist. Der Kartoffelzusatz bleibt. Es hat sich nicht als zweckmäßig erwiesen, ihn in Fortfall zu bringen.

** **(Aufschrift der Postsendungen.)** In der jetzigen Zeit, wo der Bestelldienst bei den Postanstalten zum großen Teil durch wenig geübte Hilfskräfte besorgt werden muß, wirken Mängel in der Aufschrift der Postsendungen besonders erschwerend auf den Betrieb. Unerläßliche Vorbedingungen für ordnungsmäßige Beförderung und Bestellung sind Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Aufschrift. Zur Vollständigkeit der Aufschrift gehört bei Briefen usw. nach Städten die Angabe von Straße, Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk. Auf Briefen nach Berlin müssen außerdem Postbezirk und Bestellpostanstalt (z. B. Berlin W. 35) angegeben sein. Die Nichtbeachtung dieser Mahnung hat Verzögerung in der Aushändigung, wenn nicht gänzliche Unbestellbarkeit zur Folge.

** **(Die Kartoffelversorgung)** unserer Stadt wickelt sich nicht in der gewünschten Weise ab, weil die Zufuhren aus den Lieferungskreisen nicht in den Mengen erfolgen, wie erwartet werden mußte. Vorläufig können daher nur Mengen von 1 Zentner pro Kopf abgegeben werden. Es ist aber bestimmt zu hoffen, daß die Stockung in der Zufuhr bald behoben sein wird, da nach den gestrigen Erklärungen des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes im Reichstage alle diesbezüglichen Schritte getan sind. — Leider ist auch bei der Kartoffelversorgung wieder eine nicht zu verantwortende Hamsterei zu beobachten. Familien, welche noch reichlich mit Kartoffeln versorgt sind und die selbst Kartoffeln geerntet haben, versuchen auf alle Weise, Kartoffeln von der Stadt zu erhalten. Ein solches Verfahren ist durchaus unzulässig und kann nicht scharf genug gebrandmarkt werden; die jetzt ankommenden Kartoffeln müssen denjenigen Familien bleiben, die ganz ohne Kartoffeln sind.

** **(Für Schweinehalter.)** Diejenigen Eingesessenen unserer Stadt, die für die Stadt Schweine mästen, können heute (Freitag) Bezugsscheine auf weitere Futtermittel im Rathause (Zimmer 16) in Empfang nehmen.

** **(Haus- und Grundbesitzer-Verein.)** In der gestrigen gut besuchten Generalversammlung im Walterschen Lokal wurde zunächst eine Einladung zum Hausbesitzer-Genossenschaftstag in Berlin verlesen. Sodann wurde beschlossen, an den Magistrat Gesuche zu richten: 1. über Erlaß der Besitzabgaben bei Zwangsversteigerungen, 2. über Aenderung eines Paragraphen der Gas- und Wasserbezugsbedingungen. An den Wirtschaftsbund für deutschen Grundbesitz wird sich der Verein mit einem Anteil beteiligen. Den Mitgliedern wurde noch genaue Buchführung empfohlen. Ein Muster derselben, „Der Hausverwalter", und dazu passende Mietverträge lagen aus. Nachdem noch unter Verschiedenes manche Angelegenheiten besprochen wurden, wurde die Versammlung nach fast 3 stündiger Dauer geschlossen.

** **(Verlängerung der Herbstferien.)** Mit Rücksicht auf die noch nicht beendete Kartoffelernte sind die Ferien in den Landgemeinden des Kreises Hörde, sowie der Volksschule auf der Schwerterheide um 8 Tage verlängert worden; der Unterricht nimmt am Montag, 23. Oktober, wieder seinen Anfang.

** **(Gefährliche Unsitte.)** In der letzten Zeit mehren sich wieder die Fälle, wo Kinder mit Steinen nach Eisenbahnzügen, Telegraphenanlagen usw. werfen; besonders viele Anzeigen haben in den letzten Ferien erstattet werden müssen. Da die Eltern der Kinder unter Umständen für entstehenden Schaden haftbar sind, können sie nicht genug ihre Kinder auf das Verwerfliche ihrer Handlungen aufmerksam machen, ganz abgesehen davon, daß gerade in der jetzigen Zeit doppelt gefährliche Folgen entstehen können.

—ooOoo—

Westfalen und Rheinland.

* **Aplerbeck**, 12. Okt. (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. ist im Hause des Holzhändlers Trappmann in der Westraße ein schwerer Diebstahl ausgeführt worden. Die Diebe haben unter Benutzung einer Leiter ihren Weg durch ein Schlafzimmerfenster der 1. Etage genommen und in den Zimmern sämtliche Behälter durchsucht. Gestohlen sind Herrenüberzieher, Damen-Jackets, Damen-Jackenkleider, Damenblusen, Anzüge, Spitzen, Wäschestücke, Handtaschen und mehrere Messing- und Nickelgeräte. Die Täter, unter denen sich auch der jugendliche August Krista von hier befindet, konnten in Dortmund festgenommen werden, als sie im Begriff standen, die gestohlenen Sachen zu versetzen.

* **Meinerzhagen**, 12. Okt. (Ein entsetzlicher Unglücksfall), dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich im nahen Velbert. Bei dem Metzger Alte explodierte eine Karbidanlage, wobei Herr Alte so schwer verletzt wurde, daß er unmittelbar nach dem Geschehnis starb. Der Sohn des Fabrikanten Rölling erlitt ebenfalls so schwere Verletzungen, daß der Tod nach wenigen Stunden eintrat.

r. **Gevelsberg**, 12. Okt. (Als Opfer einer Verwechselung) ist der Arbeiter St. Gawa zu Asbeck zu Tode gekommen, wie vor dem Hagener Schwurgericht festgestellt wurde. Die Bergleute J. Coalabicz und B. China hatten mit einem Arbeiter Parti in der Kantine einen Streit, den sie auf der Straße beim Nachhausewege auszukämpfen gedachten. Zu diesem Zwecke bewaffneten sie sich mit einem langen Tranchiermesser, einer richtigen Mordwaffe, und überfielen eines des Weges kommenden Mann, dem sie einfach den Hals abschnitten. Nach der Tat sahen sie, daß sie nicht den Feind, sondern den unbeteiligten Arbeiter Gawa getötet hatten. Beide Angeklagte wurden zu je 9 Jahren Zuchthaus verurteilt.

—ooOoo—

Zur Schweinemästung und Hausschlachtung.

Selbstversorger doppelte Portion.

Der Minister für Landwirtschaft in Berlin hat an die preußischen Landwirtschaftskammern nachstehenden Erlaß gerichtet, der allen Beteiligten mit dringenden Bitte zur Kenntnis gebracht wird, entsprechend dieser amtlichen Zusicherung in größtmöglichstem Umfange wie zur Friedenszeit die Schweinemästung wieder aufzunehmen, damit die Fleisch- und Fettversorgung auch für die Folge soweit wie eben möglich sichergestellt wird.

„Jedermann, der sich ein Schwein gemästet hat, kann dieses Schwein für seinen Hausbedarf schlachten. Die Genehmigung zur Schlachtung eines Schweines darf demjenigen, der das Schwein in seiner eigenen Wirtschaft wenigstens sechs Wochen gemästet hat, vom Kommunalverband nicht versagt werden, es sei denn, daß der Bedarf des Selbstversorgers für eine übermäßig lange gegen im Kriege noch immer fest an seine den eines Teiles des Fleisches zu rechnen wäre. Dem Selbstversorger dürfen diejenigen Schweine, deren er zur Versorgung seiner Hausangehörigen bedarf, nicht fortgenommen werden. Es wird auch nicht von ihm verlangt, irgendeinen Teil des Schweinefleisches abzuliefern. Lediglich eine Anrechnung auf seine Fleischkarte findet statt; aber sie ist — je nach der Zahl der vom Selbstversorger auf den Kopf der von ihm zu versorgenden Personen geschlachteten Schweine — nur mit ½ bezw. ¾ des tatsächlichen Gewichtes in Anrechnung gebracht so daß dem Selbstversorger voll oder wenigstens annähernd die doppelte Portion zukommt als der übrigen Bevölkerung.

Bei der Anrechnung soll überdies dafür gesorgt werden, daß dem Selbstversorger die Möglichkeit bleibt, daneben noch frisches Fleisch auf die Fleischkarte zu bekommen. Beispielsweise hat ein Selbstversorger, zu dessen Haushalt fünf erwachsene Personen (er selbst, seine Frau, ein Knecht und zwei Mägde), drei Kinder im Alter über 6 Jahre und zwei Kinder im Alter unter 6 Jahre gehören, Anspruch auf 9 mal 250 Gramm Fleisch die Woche = 2250 Gramm. Schlachtet er ein Schwein von 120 Kilogramm Lebendgewicht = 96 Kilogramm Schlachtgewicht, dann werden ihm von diesem Schlachtgewicht nur 48 Kilogramm auf die Fleischkarte angerechnet. Die Schlachtung des Schweines würde also die Fleischkarten für 21 Wochen voll in Anspruch nehmen. Erklärt der Selbstversorger aber, daß er statt 21 Wochen 30 Wochen mit den aus dem Schwein gewonnenen Fleischvorräten reichen will, so würden ihm noch für 9 Wochen, also 9 mal 2250 = 20¼ Kilogramm Fleisch zustehen, das er je nach Bedarf in dieser Zeit auf die Fleischkarte kaufen kann.

Hiernach hat der Selbstversorger vor allen übrigen Verbrauchern den wesentlichen Vorteil voraus, daß ihm die Hälfte des aus der Hausschlachtung erzielten Fleisches über die allgemeine Fleischration hinaus, also sozusagen fleischkartenfrei, zur Verfügung stehen.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Eine stets willkommene

Liebesgabe

für unsere Krieger ist eine

Brieftasche

Praktisch, weil unentbehrlich! Nicht teuer, sondern auch schon in billigen, aber soliden Ausstattungen zu haben!

Bequem mit der Feldpost zu versenden!

Bei einer Rundfrage, die eine grosse Fabrik bei ihren 2000 im Felde stehenden Angestellten und Arbeitern gemacht hat, wünschte sich **der grösste Teil** eine

Brieftasche.

Besonders für Soldaten geeignete Ausführungen sind in grosser Auswahl zu haben in der

Buchhandlung Carl Braus,
Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstr. 3—5.

A. Eick & Comp.

Dortmund

Ostenhellweg 23

empfehlen

solide dunkle

Herren-Paletots

Herren-Ulster

und Sport-Paletots

Herren-Anzüge

in neuesten flotten Formen und Mustern
zu den billigsten Preisen.

Schwarze Anzüge

Smoking- u. Frack-Anzüge

in allen Preislagen.

Lodenmäntel, Pelerinen,
Lodenjoppen, Gummimäntel

in jeder Qualität und Preislage.

Herren-Hosen

in sehr grosser Auswahl.

Knaben-Ueberzieher

und Mäntel

Knaben- und Kinder-Anzüge
sowie

Berufs-Kleidung

zu mässigen Preisen.

In unseren Verkaufslokalitäten

Balkenstraße 36 und 38

beim Bezirkskommando

zu gleichen Preisen ebenfalls grösste Auswahl obengenannter Artikel.

Bezugsscheine

von der Behörde vorher gestempelt, sind mitzubringen. — Auswärtswohnende wollen mit **deutlicher Angabe ihrer Adresse** und Angabe der Gegenstände welche gekauft werden **sollen,** per Postkarte von uns ausgefertigte Bezugsscheine zum Stempeln fordern.

A. Eick & Comp. Dortmund.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holst.
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste u. besuchteste Anstalt. Programme etc. grat. v. Sekret.

Klavier-

und Harmonium-Stimmer und -Reparateur

Osterhold,

früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen **Hotel Sternberg.** Fernruf 46, erbeten. 8808

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei.

Günstige Gelegenheit für Handwerker!

Großes gußeisernes Schwungrad

(ca. 2 Meter Durchmesser) auf Bock mit Riemenscheibe zum Antreiben mit Hand von Maschinen etc. hat preiswert abzugeben

Buchdruckerei Carl Braus
Schwerte (Ruhr).

Echtes Pergamentpapier

Gelegenheitskauf!

per lfd. Meter **25** Pfennig
empfiehlt

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Große Marktstraße 3 bis 5.

Bekanntmachung.

Der Verkauf von Fleisch findet in dieser Woche in den hiesigen Metzgergeschäften am **Sonnabend, den 14. Oktober** 1916 statt und zwar:

Für Eingesessene mit dem Familiennamen A-L von 8—1 Uhr,
mit dem Familiennamen M—3 von 1½—6 Uhr. 3747

Die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Menge Fleisch wird durch Anschlag in den hiesigen Metzgerläden bekannt gegeben.

Schwerte, den 13. Oktober 1916.

Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der Königlichen Regierung zu Arnsberg vom 10. Oktober 1916 — II 2. 4081 — werden die **Herbstferien** mit Rücksicht auf die noch zu beendigende Kartoffelernte in den Landgemeinden des Kreises, sowie der Schule zu Schwerterheide, jedoch ausschließlich der Mittel- und Volksschulen des Schulbezirks Annen, um 8 Tage verlängert.

Der Schulunterricht beginnt also am Montag, den 23. Oktober d. Js. 3750

Hörde, den 12. Oktober 1916.

Der Königliche Landrat:
Dr. Luckhaus.



Achtung!



Billig **Billig**

Habe wieder ein paar

prima Pferde geschlachtet.

Empfehle für morgen Samstag **prima Fleisch.**

Suppenfleisch Pfund Mk. 1.80
Bratenfleisch „ „ 2.—
ff. Gehacktes „ „ 2.— 3752

und ff. Wurstwaren.

Johann Artini, Roßschlachterei, Wilhelmstraße 12.

Gutgenährte Schlachtpferde werden zu höchsten Tagespreisen angekauft.

Frauen u. Mädchen

für leichte Sortierarbeit
sowie

jugendliche Arbeiter

von 14 Jahren an werden gesucht.

3741 **Nickelwerk, Schwerte (Ruhr).**

Favorit Modenalbum 80 ₰ Favorit Jugend-Album 60 ₰
Favorit Handarb.-Alb. 60 ₰ !! Favorit Schnittmuster !!!
Alleinverkauf für Schwerte:

Kaufhaus OTTO MARX
— Ostenstrasse 29. —



Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-Reklame erreichen Sie dies Ziel. Unsere kostenlose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

Haasenstein & Vogler A.-G.
Aelteste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2.

Operntexte

sind vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Die Schwerter Zeitung

vermittelt

Anzeigen für alle auswärtigen

Zeitungen und Zeitschriften

zu Original-Zeilenpreis.

Fachmännischer Rat und Auskünfte kostenlos.



Der lautbare Lorch-Apparat zeigt Rückgratverkrümmung würde auf dem 17. Internat. Ärzte-Kongreß zu Budapest prämiiert. Verlangen Sie Prospekt von

Franz Menzel, Düsseldorf, Charlottenstr. 32/34

Aelteres, selbständiges

Mädchen

mit guten Zeugnissen, gesund, durchaus ehrlich, als Aushilfe sofort gesucht. Zu erfr. in der Geschäftsst. d. Ztg.

Mädchen

14½ J. sucht Stellung zum 1. November für leicht Hausarbeit oder zu Kindern.

Auskunft erteilt die Schwerter Zeitung. 3748

Zuverlässige

Haushälterin

die auch melken kann, gegen hohen Lohn für sofort gesucht

Gerhard Withag
3749 Ostenheide 1.

Salmiak-Waschpulver Araperl

lose per Ztr. M. 18.00 einschl. Faß. 150 1½-Pfd.-Pakete M. 38.00 einschl. Kiste; Probebahnkolli 20 Pfd. M. 5.30 ab Fabrik Nachnahme. 3751

Metzner, Braunschweig, Madamenweg 139.

Abgeschl. Etage

von 5 Zimmern, im Mittelpunkt der Stadt, zu mieten gesucht.

Schriftliche Angebote mit Angabe der Lage und des Preises unter J. 3753 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Schöne abgeschlossene

Etage

von 4 Zimmern sofort oder später zu vermieten.

Fr. Kohlhase
3744 Teichstraße 3.

Dr. Ad. Meier's Sanatorium
Bremen, Rotenburgerstr. 1

Spezialbehandlung von Hautkrankheiten

Lupus äuss. Krebs

Fressflechte, Hauttuberkulose, Fisteln, Hautgeschwülsten, **ohne** Operation, ohne Bestrahlung nach **eigener** langjähr. erprobt. Methode. Ausführl. Prospeckt kostenlos. Behandl. v. **Beinleiden.** Radiuminstitut.

Falls die Beleidigungen gegen Frau **Wilimzig** und Frau **Fritz Blumenthal** an der Arbeitsstätte nicht von der Frau **Kosch** zurückgenommen werden, wird Anzeige erstattet. 3746

Verkaufsfrei!
ohne Bezugschein

Sämtliche Handarbeiten
Corsetts
Kurzwarenbesätze
Festons
Erstlingswäsche

Gebrüder Stein
2794 **Schwerte.**

Original-griechische

Südweine

für Kranke und Rekonvaleszenten empfiehlt billigst

C. Raffin
Gasthof zur Helle
Telefon 251.

Emser-Wasser



gegen Katarrhe Husten Heiserkeit Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

---

Fräulein, da Sie jetzt auch Buchführung können, erhöhe ich Ihr Gehalt auf monatlich 180 Mark.



Sie erlernen **Buchführung** Kontorpraxis
Schönschreiben, kaufmännisch Rechnen am einfachsten brieflich. Verlangen Sie kostenlos Probebrief vom ersten kaufm. Unterr. Institut **F. Simon** Abteilung Brieflicher Unterricht (ABU) Berlin W. 35

Anzeige

mehr unter sich dulden. Die Theater richten sich danach und spielen nur noch patriotische Stücke oder wenigstens Werke, die irgendwie mit dem Krieg zusammenhängen. Der gute alte Corneille, den man längst zum alten Eisen gelegt hatte, erlebt nun mit seinem pathetischen Heldentum eine Auferstehung, und das früher so ironische und spöttische Paris, das sonst über das Gerappel der Alexandriner lachte, jubelt begeistert auf, wenn der jüngere Horatius in den „Horatiern" des Corneille deklamiert: „Wie, ihr beweinet mich, weil ich fürs Vaterland sterbe?" oder der ältere Horatier ruft: „Tun wir nur unsere Pflicht und trauen wir den Göttern." Den musikalischen Teil des Programms bestreiten bei allen Aufführungen die unvermeidliche „Marseillaise", Méhuls „Chant du Départ" und die Nationalhymnen der verschiedenen Verbündeten. Deutsche Musik ist ausgeschlossen, und selbst von Beethoven und Wagner, die im Konzertleben von Paris die Hauptrolle spielten, will man seit dem Kriegsausbruch nichts wissen. Doch ohne die beiden geht es nun einmal nicht, und so gewöhnt man die Pariser ganz sacht wieder an die Musik der „Barbaren". Verhältnismäßig leicht ist das noch bei Beethoven. Denn die Franzosen haben ja entdeckt, daß er eigentlich ein Flame ist und deshalb auf das engste zu ihren guten Freunden, den Belgiern, gehört. So hat man es denn mit ziemlicher Ruhe aufgenommen, daß die Dirigenten Chevillard und Pierné, die abwechselnd die während des Krieges miteinander vereinigten Colonne- und Lamoureux-Konzerte dirigieren, erklärt haben, Beethoven werde demnächst auf dem Programm erscheinen. Schlimmer steht es mit Wagner; bei ihm sucht man die unpatriotische Musik durch möglichst patriotische Texte erträglich zu machen. So singt z. B. der Bariton Renaud in den Wohltätigkeitskonzerten für Verwundete das Lied an den Abendstern aus dem Tannhäuser, aber als Text ist dazu ein Hymnus auf Frankreichs Größe gedichtet worden, und mit dem gleichen Mittel sucht man auch andere Musikstücke Wagners zu „retten". Ueberhaupt ist Wagner gar nicht so schlimm, wie Vincent d'Indy herausgefunden hat. Dieser Mann, von dem der französische Komponist das meiste gelernt hat, war doch wenigstens königlich-sächsischer Kapellmeister und Sachse von Geburt. Um wieviel schlimmer ist erst ein königlich-preußischer Komponist, und diesen hat er in Giacomo Meyerbeer entdeckt, den die Pariser als einen der Ihren so lange gefeiert und dessen Andenken sie sogar durch eine Straße, durch die Rue Meyerbeer dicht hinter der Oper, geehrt haben. d'Indy beweist nun klipp und klar, daß dieser Meyerbeer eigentlich Johann Meyer Beer heißt, aus Berlin stammt und der einzige Komponist ist, den Preußen hervorgebracht hat. Die Erinnerung an dieses musikalische „Urbild des Preußentums" darf nach der Ansicht des französischen Meisters an den Straßenecken von Paris nicht mehr geduldet werden.



Die Wehrpflicht der Engländer im 16. Jahrhundert.

Die hervortretendsten Nationaleigenschaften der Engländer, die in dem politischen und militärischen Verhalten Großbritanniens im Weltkriege zu gewogsam besprochener und nicht sehr rühmlicher Geltung kamen, legen die Erinnerung an das England vergangener Jahrhunderte nahe. Die flüchtigste vergleichende Geschichtsbetrachtung läßt erkennen, daß die Briten sich intellektuell kaum verändert haben, daß sie in Art und Bildung heute nicht viel anders sind als etwa im 16. Jahrhundert. Einige interessante Untersuchungen auf diesem Gebiete finden sich in der „Umschau" nach einem in der „Revue" veröffentlichten Artikel der französischen Aristokratin Komtesse Polnga. Danach schrieb bereits im Jahre 1554 der venetianische Botschafter in London die folgende knappe Charakteristik der Briten nieder: „Die Engländer haben weder für militärische Beschäftigungen noch für die Literatur etwas übrig. In Gefahr zeigen sie viel Mut und Geistesgegenwart, aber sie müssen reichlich zu essen haben . . ." Im weiteren Verlaufe seiner Ausführung erklärte der Venetianer, daß die Engländer wohl tüchtig seien, daß aber Tüchtigkeit und persönlicher Egoismus bei ihnen so ziemlich dasselbe wären. Nur in einer Beziehung unterschied das englische Bürgertum des 16. Jahrhunderts sich von dem heutigen: nämlich auf dem Gebiete der militärischen Organisation. Denn im 16. Jahrhundert war die Wehrpflicht in England obligatorisch, d. h. es stand nicht der persönlichen Wahl des Einzelnen frei, sich dem Militärdienst zu unterziehen oder dies lieber anderen Leuten zu überlassen. Der Botschafter zur Zeit Karls V., Marino Cavalli, hinterließ eine ausführliche Beschreibung der damaligen militärischen Organisation Englands. „Sobald der Krieg erklärt ist," heißt es in dem Bericht, „ordnet der König an, daß alle Einwohner von 39 Grafschaften sich an dem für jeden einzelnen bestimmten Ort zu versammeln haben. Diese Versammlungen unterstehen dem Kommando eines Adeligen, der den Titel eines Vizekönigs erhält. Die Männer kommen alle aus ihren Dörfern und Schlössern; an alle, die in dem Alter zwischen 15 und 40 Jahren stehen, ist der Ruf ergangen, und alle bringen die Waffen, die sie besitzen, mit. Unter diesen Männern wählt man die kühnsten und stärksten aus." Hierauf beschreibt der Gesandte die Aushebung der leichten Kavallerie und der bewaffneten Leute: „Alles in allem kann man eine Armee von hunderttausend Mann zusammenbringen, wovon 20 000 Bogenschützen, 2000 Reiter und der Rest anderen Waffengattungen angehörende Leute sind." Zum Schlusse seiner Ausführungen gibt der Botschafter die bezeichnende Erklärung ab, die auch den heutigen Heeresverhältnissen Englands entspricht: „Die englische militärische Disziplin wäre ausgezeichnet, wenn die Soldaten vorher genügend ausgebildet wären . . ."

Humor.

Ein sicheres Merkmal. „Na, Rübefeld, Sie sind ja noch immer am Leben, wie ich sehe."

„Ach ja, lieber Herr," antwortete der alte Gärtner, „und ich werde auch das Jahr am Leben bleiben, lieber Herr."

„Woher wissen Sie das so sicher?"

„Ja, sehen Sie, lieber Herr, ich habe immer beobachtet, wenn ich durch den Februar komme, dann lebe ich noch das ganze Jahr."

*

Der dankbare Zahnarzt. Ein Zahnarzt wurde durch einen Landmann vom Ertrinken gerettet und rief aus der Tiefe seines dankerfüllten Herzens: „Edler, braver, mutiger Mann, wie soll ich Sie je belohnen? Aber kommen Sie nur zu mir in mein Haus, dann werde ich Ihnen sorgfältig jeden Zahn ausziehen, den Sie in den Kinnbacken haben, und Ihnen keinen Pfennig dafür anrechnen."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
49. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 241. Freitag, den 13. Oktober 1916.

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. Ostland.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich fast streckte Walter die Hand aus nach Felicitas. Und mit einem glückseligen Lächeln legte sie die ihrige hinein. Sie wußte, daß sie ihr Einziges dahingab, wenn sie ihn wählte. Das liebe, alte Haus, die Grundmühle, die ihr eine Zufluchtsstätte hätte sein sollen für ihr ganzes Leben, eine Heimat.

Aber was galt ihr Heimat und Geld und Gut gegen ihn? Die beiden alten Richtings saßen dicht aneinandergepreßt auf dem Diwan und flüsterten. Olga war ohne Gruß hinausgerauscht. Walter und Felicitas aber blieben ganz still und horchten auf die seinen, reinen Stimmen in ihren Herzen, welche das große, urewige Lied singen von der Liebe, welche stärker ist als das Leben und der Tod.

10. Kapitel.

Die Heimkehr des Sohnes.

Der Winter war lang und strenge gewesen; als der Lenz schon längst im Kalender stand, wehten noch eisige Winde, und auf den Bergen lag der Schnee. Erst im April kam die Sonne wieder zu ihrem Recht; ein zartes Grün wagte sich hervor, und im Walde läuteten die Schneeglöckchen.

Auf der Richtburg herrschte ein reges Leben, wie schon seit langem nicht. Endlich, endlich sollte der so lange Totgeglaubte, sollte Felix von Richting heimkehren! Als die ersten Nachrichten von seinem Wiederauftauchen ankamen, hatte man ihn schon in wenigen Tagen erwartet. Aber die Tage wurden zu Wochen und diese zu Monaten. Felix von Richting schrieb kurze Briefe. Er sei noch zu schwach, könne die lange Reise nicht vertragen. Und seine Aerzte sandten lange Berichte: Grund zu Besorgnissen sei nicht vorhanden. Aber der Baron habe eine eigentümliche Scheu vor den Reisestrapazen, und seine Nerven seien noch immer nicht in Ordnung. Auch sei es wohl besser, er kehre erst bei milderer Temperatur heim.

Die alten Eltern, besonders die Mutter, lebten wie in einem Fieber. Sie wollten selbst reisen, ihn holen. Aber — als hätte der Weitentfernte ihre Absicht erraten —, es kam ein Brief seines Arztes: Nur keine Ueberraschung! Keine Aufregung! Man sollte ihm noch eine kurze Erholungspause gönnen . . .

Die Pause dehnte sich übermäßig; sie erschien den beiden gequälten alten Leuten furchtbar schwer. Aber sie fügten sich. Und auch Olga zügelte ihre zitternde Unruhe und Ungeduld. Sie sah es ein: der Majoratsherr auf der Richtburg mußte vor allem gesund sein. Und so wartete sie denn, wartete mit äußerster Anstrengung, ruhig zu erscheinen.

Noch einmal hatte sie Walter von Richting gesehen. Das war, als er kam, um sich zu verabschieden. Er wollte die Hilfe seiner Verwandten nur noch insoweit in Anspruch nehmen, als er seinen Oheim um seine Vermittlung bei der ausgeschriebenen Stelle eines Bahningenieurs bat. Die Bahn wurde auf Richtingschem Grunde gebaut. Sie ging mitten durch herrliches Waldland. Und dem alten Freiherrn war es ein Leichtes, seinem Neffen die fragliche Stelle zu verschaffen. Sie war zwar nur als ein vorübergehender Posten zu betrachten und war nicht gut bezahlt. Aber Walter sagte mit einem bitteren Lächeln: „Sie ist doch besser als nichts. Schließlich: Verhungern kann ich doch auch nicht. Und vielleicht gelingt es mir, zu zeigen, daß ich etwas leisten kann, daß ich sehr tüchtig bin. Es ist ja alles nur Glückssache im Leben!"

Sein Abschied war kurz. Was hätte Fee darum gegeben, ihn noch einmal, nur für wenige Minuten, allein sehen und sprechen zu dürfen! Aber Olga wich nicht von ihrer Seite. Es gab keine Möglichkeit, auch nur einen unbewachten Blick zu tauschen.

Ueberhaupt verlief dieser letzte Besuch des jungen Neffen ziemlich förmlich. Der alte Freiherr hatte sich aus der überquellenden Glückseligkeit der ersten Stunden zu einer gewissen Ruhe durchgerungen und sah nun die Lage seines jungen Verwandten wieder weit skeptischer an. Schließlich: Man wußte ja doch nie, wie das eigentlich war mit seiner Schuld! „Wegen Mangels an Beweisen!" Das lautete doch sehr häßlich . . . Kurz: Es war jedenfalls gut, daß Walter fortkam. Freilich: Er wohnte nicht allzuweit von der Richtburg. An der Bahnbaustrecke hatten die Ingenieure ihre Wohnungen. Aber es war immerhin fast ein Wegmarsch von zwei Stunden bis zur Richtburg. Und es gab angestrengteste Arbeit. Kurz: Walter würde bestimmt nicht oft kommen.

Nein. Er kam nicht oft; er kam sogar nie. Mit allen seinen Kräften warf er sich auf die Arbeit. Sie wurde ihm zur einzigen Freundin und Trösterin. Denn an seine Kollegen fand er gar keinen Anschluß. Die Protektion seines Onkels hatte ihm die Stelle verschafft. Aber er blieb ein Ausgeschlossener neben den anderen: Jeder ließ ihn fühlen: Du bist nicht unseresgleichen; wir wollen nicht verkehren mit einem an dem ein Makel hängt. So blieb er ein Einsamer

und allmählich dämmerte in ihm die Ueberzeugung auf: Das kannst du nie mehr ändern! Das bleibt nun so in alle Ewigkeit! Und ein Schuft wärst du, wenn du das Schicksal eines jungen, unerfahrenen Mädchens, das dich liebt, an dich ketten würdest! Solange der Makel an deinem Namen haftet, darfst du nicht daran denken, Felicitas zu deinem Weibe zu begehren. Da vergrub sich Walter von Richting in die Abgeschiedenheit, dachte, sein heiß verlangendes Herz zu besiegen, und kämpfte einen harten Kampf gegen sich selbst. Denn kein Streit ist härter, als der gegen das eigene Herz . . .

Heute aber, an einem herrlichen Frühlingssonntag, ließ es ihm doch keine Ruhe in den Bergen. Die Arbeiter hatten die Kunde hereingetragen: Heute sollte Felix von Richting ankommen. Und da ergriff ihn plötzlich eine Unruhe, eine Rastlosigkeit. Irgend etwas drängte ihn. Er wollte den wiederauferstandenen Vetter sehen. Nur von weitem wollte er sich den Antömmling betrachten. Den Glücklichen . . .

Er wanderte talwärts. Durch den rauschenden Wald ging's bergab. Sonderbar leicht und frei war ihm heute zumute, trotz aller seiner Sorgen. So, als wäre dies heute auch ein Wendepunkt für ihn . . .

Hinter ihm klang ein Schritt auf. Walter blickte sich unwillkürlich um und erkannte Doktor Huber, den Kriminal-Polizeibeamten. Langsam, wie sehr ermüdet kam er heran. Er hielt sich nicht mehr so straff aufrecht wie früher, und seine Haare schimmerten an den Schläfen ein wenig grau. Das Gesicht war um ein paar Falten reicher geworden.

Der junge Ingenieur wäre am liebsten umgekehrt. Im Nu war seine ganze fröhlichere Stimmung verflogen. Daß er aber auch gerade jetzt diesen Doktor Huber treffen mußte, diesen Mann, welcher den Grundstein gelegt hatte zu all seinem Unglück! Aber ausweichen konnte man jetzt nicht mehr. Also, da hieß es: Zähne zusammenbeißen und Kopf hoch!

Als aber Doktor Huber noch etwas näher herankam, da sah Walter von Richting es deutlich: Dieser Mann trug selbst an einer schweren Last! Der war selbst einer von den Bedrückten und Beschwerten! Der Gegengruß, mit dem er den Willkomm Doktor Hubers erwiderte, fiel daher weit freundlicher aus, als dies sonst wohl der Fall gewesen wäre. Der Polizeibeamte blieb neben ihm, richtete seinen Schritt nach dem Walters und schien eigentlich kaum mehr daran zu denken, wie schroff sie sich einst gegenüberstanden.

„Wollen Sie auch den wiedererstandenen, neuen Majoratsherrn der Richtings ansehen?" fragte Doktor Huber, nachdem er eine ganze Weile von Fernliegendem geredet hatte.

Walter nickte, fast ein wenig verlegen.

„Und Sie?" fragte er dann. „Haben Sie hier Geschäfte, Herr Doktor?"

Huber schüttelte den Kopf.

„Nein. Und doch litt es mich heute nicht in der Stadt. Und unter dem Vorwande, daß ich noch immer mit allerlei Erhebungen hier in der Gegend beschäftigt sei, bat ich Fräulein Felicitas, mir in der Grundmühle ein Zimmer zu überlassen."

„Ah! Sie wohnen nicht mehr im Schlosse?" unterbrach Walter ihn erstaunt.

„Nein", sagte Huber heftig. „Und ich werde nie mehr dort wohnen! Ich kann einfach nicht! Ich kann nicht!"

Er schrie diese letzten Worte fast hinaus, so daß Walter, merkwürdig berührt, zurückwich. Mit unverhohlener Verwunderung blickte er auf Huber. Dieser sonst so gleichmäßige, selbstsichere Mann schien ja heute vollständig aus dem inneren Gleichgewicht gebracht zu sein! Was hatte er nur?

Huber schien diese Frage in den Augen Walters zu lesen.

Mühsam raffte er sich ein wenig zusammen.

„Ja", sagte er bitter, „da wundern Sie sich nun, nicht wahr? Aber erleben Sie nur einmal, was ich erlebt habe! Machen Sie das nur mit! Und dann werden Sie nicht mehr staunen, junger Freund. Sie haben es doch sicher, ebenso wie alle anderen, bemerkt, daß ich so töricht war — so unendlich töricht, mir einzubilden, Olga — die schöne, stolze Olga von Halberg! — habe mich lieb! Mich, den einfachen Polizeibeamten, mich, den Bürgerlichen! So lachen Sie doch, Herr von Richting! Lachen Sie über den Narren, so wie sie gelacht hat! Die ganze Sache ist ja nur zum Lachen!"

Aber Walter lachte nicht. Ihn überwältigte die seltsame Tragik der Verhältnisse. Dieser Mann liebte Olga, und Olga liebte doch ihn, ihn, Walter von Richting! Sie hatte es ihm selbst gesagt in jener schwülen Gewitterstunde bei der Kapelle. Er aber hatte sie fortgewiesen, wenn auch in milder Form. Und sie wies den weg, der in Wahrheit an ihr zu hängen schien, und lächelte vielleicht heute über alles, das einst gewesen. Heute wo sie ihren Bräutigam erwartete . . .

„Können Sie sich nun denken, daß ich die Verkettungen segnete, welche zu Ihrem Prozeß führten?" fragte Huber nach einer Pause. — „Glauben Sie denn, ich sei blind gewesen, wie die beiden alten Leute auf der Richtburg? Glauben Sie, ich habe es nicht gemerkt, daß seit Ihrem Auftauchen ich für Olga nur noch ein Schatten war, ein Nichts? Beim Himmel, das tat mir weh, denn ich habe noch nie ein Weib so geliebt wie dieses! Aber ich hätte Ihnen schließlich Ihr Glück gegönnt, wie ein Ehrenmann dem anderen sein Schicksal läßt, ohne daran zu deuteln. Dann kam Ihr Prozeß. Und wieder kann ich es Ihnen schwören: Ich tat immer bloß meine Pflicht, nicht einen Punkt mehr! Nie habe ich getrachtet, Ihnen zu schaden, nie habe ich einen leisesten Versuch gemacht, Ihr Geschick zu beeinflussen. Aber daß allmählich die Hoffnung in mir wieder wach wurde, Olga doch noch zu erringen, das können Sie mir nicht übelnehmen. Und sie war gut zu mir, freundlich, liebenswürdig. Sie schien wärmer, herzlicher zu werden. Ich begann mich sicherer zu fühlen. Während Ihrer Haft kam ich täglich zu den Richtings. Und immer mehr lebte ich mich hinein in diesen seligen, unseligen Gedanken, immer heißer wurden meine Wünsche. Da — da kam Ihr Urteil. Ich kenne doch Olga gut. Ich konnte mir denken, welchen Eindruck dieses „Wegen Mangels an Beweisen" auf sie machen würde! Aber am selben Abend kam auch die Nachricht, daß dieser totgeglaubte Freiherr Felix von Richting lebt! Und seither ist Olga für mich nicht zu sprechen. Sie ist überhaupt unnahbar. Und der alte Freiherr sagte mir, sie sei Felix' Braut, ohne ihn zu kennen, seine Braut! Hören Sie, Herr! Die Braut dieses kranken, siechen, unbekannten Mannes, der sie heimführt, nicht aus Liebe — denn er hat sie ja nur als Kind gekannt —, sondern aus reiner Berechnung, aus den niedrigsten Gründen! Und diesem Menschen wird sie angehören, wird sein Weib sein! Sein Weib!"

Doktor Huber war stehengeblieben und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Erschüttert sah Walter auf den furchtbar Erregten. Und einem raschen Impulse folgend, streckte er ihm die Hand hin.

„Wir sind in mancher Hinsicht Kameraden", sagte er herzlich. „Beide vom Geschick hart verfolgt. Und nun Sie schon so weit in Ihrer Offenheit gegen mich gegangen sind, nun sagen Sie mir vielleicht auch noch das eine: Was treibt Sie eigentlich heute hierher? Bloß der Wunsch, Olgas künftigen Gatten selbst zu sehen? Bloß dies?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläufer des heutigen Feldarztes.

(Nachdruck verboten.)

Der Arzt spielt heute im Kriege eine so wichtige und segensreiche Rolle, daß wir uns Kämpfe ohne sein heilendes Mitwirken gar nicht vorstellen können, und doch hat es sehr lange gedauert, bevor der Heeresarzt überhaupt eine ständige Einrichtung wurde und die Krankenpflege im Kriege wirklich organisiert wurde. Zwar hören wir bei den Griechen schon sehr früh, nämlich in der Ilias, von Wundärzten, die die Truppen begleiteten, aber dann ist es mehr als ein halbes Jahrtausend lang still von jeder Krankenpflege im Kriege, und erst bei der Heerfahrt des Alkibiades nach Sizilien wird als auffällige Tatsache berichtet, daß sich dem Unternehmen Thessalos, der Sohn des Hippokrates, als Arzt angeschlossen habe. Des öfteren ist dann bei Xenophon von Heeresärzten die Rede. Auch im römischen Heere hört man verhältnismäßig spät von dem Vorhandensein von Aerzten. Waren doch die Heilkünstler während der Zeit der Republik verachtete Griechen, und der Kriegerstolz der Römer wehrte sich dagegen, solche Menschen mit ins Feld zu nehmen.

Erst mit der Einführung der stehenden Heere trat ein Umschwung ein, und um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts erwähnt Dioskurides in seiner „Feldherrnkunst" Wundärzte, die den Truppen von Amts wegen beigegeben waren. Hyginus beschreibt zum ersten Male ein Valetudinarium, ein Lazarett, das dem römischen Lager angegliedert war. Aus den Inschriften der Kaiserzeit, die mehrfach Legions-, Kohorten- und Lazarettärzte nennen, läßt sich dann auf die Anfänge eines besser geordneten Kriegsgesundheitsdienstes schließen, dessen Schöpfer wohl Augustus war. In allen römischen Berichten wird aber nur davon gesprochen, daß die Aerzte für die verwundeten Römer sorgten. Die wahre Menschenliebe, die auch dem kranken Feinde Hilfe leistet, hätten die Römer von den germanischen „Barbaren" lernen können, bei denen es die Berufspflicht der Frauen war, alle Verwundeten zu pflegen und zu verbinden. Eine altnordische Sage berichtet: „Haldora, Glums Eheweib, rief die anderen Frauen zu sich, um mit ihnen die Wunden derjenigen zu verbinden, an deren Leben nicht zu zweifeln sei, gleichviel von welcher Partei." Auch Tacitus erzählt, daß die Germanen mit ihren Wunden zu den Müttern und Gattinnen kommen, die sie untersuchen und heilen.

Während hier nach uraltem und religiösem Brauch den Verwundeten die beste Hilfe zuteil wurde, sah es mit der Gesundheitspflege bei den Heeren des Mittelalters jämmerlich aus. Die Verwundeten fanden höchstens bei frommen Mönchen, die den Truppen stets zahlreich folgten, ärztliche Behandlung kümmerlicher Art. Aerzte gab es sehr wenig, und die wenigen waren in der Chirurgie völlig unerfahren, da das Christentum das Zergliedern von Leichen streng verbot und Papst Bonifacius VIII. sogar den Kirchenbann über die verhängte, „welche es wagen sollten, menschliche Körper zu sezieren". Nur ganz gelegentlich hört man, daß Aerzte die Heere begleiteten. So führten die Florentiner 1260 einen Arzt für die Fieberkranken und zwei Chirurgen für die Verwundeten mit, aber das nützte nicht viel. Wie jammervoll endete z. B. Richard Löwenherz, der eine leichte Pfeilschußverwundung an der Schulter bekommen hatte und doch daran zugrunde gehen mußte! Es ist demgegenüber ein schöner Zug des ältesten deutschen kriegswissenschaftlichen Werkes, der „Lehr vom Streit" des Johann von Sessner, daß er dringend mahnt, „den siechen und gewunden und erslagen die lieb der der menschhait zu erzaigen".

Erst die durch die Kreuzzüge geschaffenen frommen Ritterschaften brachten eine menschlichere Behandlung der Verwundeten in die Kriegführung; die älteste dieser Krankenpflegerschaften des Mittelalters ist wohl die schon vor den Kreuzzügen entstandene „Ritterschaft des heiligen Lazarus", von deren „Lazarushäusern" der Name „Lazarett" auf alle militärischen Krankenanstalten übertragen worden ist.

Mit der Hebung der medizinischen Wissenschaften und des Aerztestandes durch die Renaissance wandte sich auch die Wundarznei mehr den Schlachtfeldern zu. Hans von Hersdorf veröffentlichte 1517 das erste „Feldbuch der Wundarznei", und der französische Arzt Ambroise Paré, der zuerst die Blutstillung durch Unterbindung der Gefäße einführte, brachte es dahin, daß jedes französische Regiment einen Chirurgen-Major erhielt, während die deutschen Landsknechtsfähnlein von einem „Feldscher" begleitet wurden. Der Arzt Felix Würz lehrte die Anlegung der Schienenverbände, und Kaiser Rudolf II. ging 1594 an „das christliche, löbliche und Gott dem Allmächtigen wohlgefällige Wert der Errichtung etlicher Feldspitäler".

In der wüsten Roheit des Dreißigjährigen Krieges gingen aber diese erfreulichen Bestrebungen wieder verloren, und erst die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts sah eine durchgreifende Besserung der Verhältnisse. Nun erst wurden die Verhandlungen über das Schicksal der Kranken und Verwundeten, die schon Ende des 16. Jahrhunderts vorgekommen waren, allgemeiner. Die erste ausdrückliche Bestimmung, daß den Verwundeten auch auf seiten des Feindes Pflege zuteil werden müsse, findet sich in dem Vertrage zwischen Spanien und Frankreich von 1689. Die Grundsätze dieser allgemeinen Krankenpflege wurde dann weiter ausgearbeitet, und seit dem Frankfurter Kartell von 1743 gelangte man zu Vereinbarungen, die in humaner Hinsicht sich schon den Bestimmungen der Gegenwart näherten. Leibniz verlangte, daß man dem Gesundheitsdienst im Kriege die höchste Sorgfalt zuwende, und er ist auch der „Vater der Lazarettbaracke", indem er betonte, man solle „die Infizierten voneinander scheiden, damit die Luft zwischendurch streiche". Deshalb wären die Soldaten in Hütten zu legen, „wie sie die Waldleute bauen, nämlich aus bloßen übereinandergelegten runden Bäumen und Wellen, deren Lücken mit Erde und Moos verstopfet werden".

Der geniale Feldherr Turenne fügt seinen Denkwürdigkeiten eine besondere Abhandlung über die Feldlazarette bei, und Friedrich d. Gr. betont in seinem militärischen Testament von 1768: „Man muß Lazarette haben. Menschlichkeit und Dankbarkeit gegen die, die ihr Leben so oft für den Staat einsetzen, gebieten, für sie wie ein Vater zu sorgen." Unter ihm, und dann unter Napoleon, wird denn auch das Militärsanitätswesen so ausgebildet, daß die moderne Medizin daran anknüpfen konnte.

C. K.

Denkspruch.

Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille, weissagende Geist unendlicher Hoffnungen und die Ahnung höherer ewiger Blüten und Früchte.

Novalis.

Welt und Zeit.

Beethoven und Wagner in Paris. Die Franzosen nehmen es mit ihrem neuen Patriotismus sehr genau und wollen die Kunst der Feinde unter keinen Bedingungen